



Unverkäufliche Leseprobe

Tanya Huff
Blood Ties
Band 2 : Blutspur



368 Seiten
ISBN: 978-3-8025-8192-2

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de

1

Der Dreiviertelmond, der tief am Nachthimmel stand, verwandelte selbst zahmes, friedliches Farmland in eine geheimnisvolle Landschaft aus silbernem Licht und Schatten. Hinter jedem von zwei Monaten Sommerhitze goldbraun gerösteten Grashalm erstreckte sich ein dünnes schwarzes Abbild. Die Büsche entlang der Zäune, Wege für die, die zu scheu waren, sich ins Freie zu wagen, raschelten einmal und waren dann wieder still, als irgendeine Kreatur der Nacht ihren Geschäften nachging.

Eine große Schafherde, deren nach der Sommerschur kurzes Vlies vom Mondlicht in Milchweiß verwandelt wurde, hatte sich in einer Ecke der Weide zur Nacht niedergelassen. Außer der rhythmischen Bewegung einer Anzahl von Kiefern und dem gelegentlichen Zittern eines Ohres oder Zucken eines Lamms, das nicht lange stillhalten konnte, noch nicht einmal im Schlaf, schien sie eine Felsmasse aus hellem Stein zu sein. Eine Felsmasse, in die plötzlich Leben kam, als mehrere Köpfe sich gleichzeitig hoben und Nüstern aristokratisch in den Wind gehalten wurden.

Sie waren offenbar vertraut mit dem Wesen, das über den Zaun auf die Weide sprang, denn obwohl die Mutterschafe wachsam blieben, beobachteten sie seine Annäherung eher mit leiser Neugier als mit Erschrecken.

Das große schwarze Tier hielt inne, um einen Zaunpfahl zu markieren, dann trottete es einige Schritte auf das Feld und setzte sich, wobei es den Blick stolz über die Schafe schweifen ließ. Etwas in seinem allgemeinen Umriss, in der Form seines

Kopfes wies, ebenso wie seine Färbung, seine Größe und die Breite seiner Brust, auf einen Wolf hin, doch die Reaktion der Herde deutete eher auf einen Hund.

Davon überzeugt, dass alles war, wie es sein sollte, begann es munter am Rande des Zauns entlangzutrablen. Sein stolz erhobener Schwanz wehte wie ein Banner hinter ihm her, und vom Mond versilberte Lichter flossen bei jeder Bewegung durch sein dichtes Fell. Es legte an Geschwindigkeit zu, sprang über eine Distel – mehr aus purer Freude am Springen als weil die Distel ihm im Weg war – und schnitt das untere Ende der Weide diagonal ab.

Ein Klang wie ein fernes Husten war die einzige Vorwarnung, dann explodierte der glänzend schwarze Kopf in einem Schauer aus Blut und Knochen. Der Körper, vom Einschlag von den Füßen gehoben, zuckte einen Augenblick lang wild und lag dann still.

Vor Schrecken über den plötzlichen Blutgeruch blökend gerieten die Schafe in Panik, rasten zum anderen Ende des Feldes und pressten sich in einer zusammengeduckten, geräuschvollen Masse gegen den Zaun. Zum Glück lag die Richtung, die sie eingeschlagen hatten, gegen den Wind und nicht mit ihm. Als nichts weiter geschah, beruhigten sie sich langsam, und ein paar der älteren Mutterschafe bewegten sich und ihre Lämmer aus der Menge heraus und begannen sich wieder niederzulassen.

Es war unklar, ob die drei Tiere, die kurz darauf über den Zaun sprangen, die Schafe überhaupt bemerkten. Auf riesigen Pfoten, die kaum den Boden zu berühren schienen, rannten sie auf die Leiche zu. Eines von ihnen, die rotbraunen Nackenhaare gesträubt, begann die Spur des toten Tieres zurückzuverfolgen, doch ein Knurren des Größeren der beiden anderen rief es zurück.

Drei spitze Schnauzen hoben sich, und das Geheul, das sich zugleich mit ihnen erhob, versetzte die Schafe erneut in Panik.

Während die Töne an- und abschwollen, löschte ihre urtümliche Melodie jede verbliebene Ähnlichkeit aus, die die drei Heulenden mit Hunden gehabt haben mochten.

Vicki Nelson hasste den August. Es war der Monat, in dem Toronto bewies, zu welcher Weltklassestadt es geworden war: Die Hitze und die Luftfeuchtigkeit klebten an den Auspuffgasen, die Luft in der Schlucht aus Beton und Glas zwischen der Yonge und der Bloor nahm eine gelbbraune Tönung an, die einen bitteren Nachgeschmack in der Kehle hinterließ, jede lose Schraube in der Stadt beschloss, ihrer eigenen Wege zu gehen, und die Geduld wurde von der Hitze zerkocht. Die Polizisten in ihren marineblauen Hosen und Mützen und den schweren Stiefeln hassten den August sowohl aus persönlichen als auch aus beruflichen Gründen. Vicki hatte den Streifendienst rasch hinter sich gebracht und die Polizei selbst vor über einem Jahr verlassen, aber sie hasste den August noch immer. Da der August nun auf ewig mit ihrem Abschied von einem Beruf verbunden war, den sie geliebt hatte, war dieser am wenigsten angenehme Monat nun über die Maßen verabscheuenswert geworden.

Als sie die Tür zu ihrer Wohnung aufschloss, gab sie sich Mühe, sich nicht selbst zu riechen. Sie hatte den Tag, die letzten drei Tage, damit verbracht, in der Auftragsannahme einer Kaffeerösterei am Railside Drive zu arbeiten. Im letzten Monat war die Firma von einer Reihe von Maschinenausfällen geplagt gewesen, bis den Besitzern klar geworden war, dass es sich um Sabotage handelte. Verzweifelt – eine kleine Firma konnte sich keine Ausfallzeiten leisten, wenn sie mit den multinationalen Firmen konkurrieren wollte – hatten die Besitzer Vicki angeheuert, um herauszufinden, was vor sich ging.

„Und Victoria Nelson, Privatdetektivin, hat es wieder geschafft.“ Sie schloss die Tür hinter sich und streifte ihr feuchtes T-Shirt ab.

Sie hatte gleich am ersten Tag denjenigen herauspicken können, der die Röstmaschinen blockierte. Aber dennoch hatte es sie zwei weitere Tage gekostet, um herauszufinden, wie er es machte, und um genügend Beweise für eine Anklage zu sammeln. Morgen würde sie hingehen, den Bericht auf Mr. Glassmans Schreibtisch legen und nie wieder in die Nähe dieses Ortes kommen.

Heute Abend wollte sie eine Dusche, etwas zu essen, das nicht nach Kaffee roch, und einen langen anspruchslosen Abend vor der Flimmerkiste verbringen.

Sie kickte das schmutzige T-Shirt in die Ecke, während sie die Jeans auszog. Das einzig Gute an der Sache war, dass sie auf dem Weg nach Hause einen Sitzplatz in der U-Bahn gehabt und niemand versucht hatte, sich an sie zu drängen, weil sie so stank.

Das heiße Wasser hatte gerade begonnen, den Gestank und die Verkrampfung wegzuspülen, als das Telefon klingelte. Und klingelte. Sie versuchte es zu ignorieren, es von der Dusche übertönen zu lassen, hatte aber wenig Erfolg. Sie war schon immer ein Telefon-Junkie gewesen. Leise vor sich hinschimpfend drehte sie das Wasser ab, wickelte sich in Handtücher und rannte zum Telefon.

„Oh, da bist du ja, Liebes. Warum hat das so lange gedauert?“

„Es ist eine sehr kleine Wohnung, Mom.“ Vicki seufzte. Sie hätte es wissen müssen. „Ist dir nicht ungefähr beim siebten Klingeln die Idee gekommen, dass ich vielleicht nicht ans Telefon gehen wollte?“

„Natürlich nicht. Ich wusste, dass du da bist, sonst hättest du deinen Anrufbeantworter eingeschaltet.“

Sie ließ ihren AB nie an, wenn sie daheim war. Sie hielt das für den Gipfel der Unhöflichkeit. Vielleicht war es Zeit, das zu überdenken. Das Handtuch rutschte, und sie schnappte da-

nach – eine Wohnung im zweiten Stock lag nicht hoch genug, um nackt herumzulaufen. „Ich war unter der Dusche, Mom.“

„Dann habe ich dich ja nicht bei etwas Wichtigem gestört. Ich wollte dich anrufen, bevor ich das Büro verlasse ...“

Damit der Fachbereich Biowissenschaften für den Anruf zahlen muss, ergänzte Vicki im Stillen. Ihre Mutter war als Sekretärin länger bei der Queen's University in Kingston als die meisten angestellten Professoren und nutzte die Vergünstigungen ihres Berufs so oft und so weit wie möglich aus.

„... und herausfinden, wann du Urlaub hast, damit wir etwas Zeit miteinander verbringen können.“

Klar. Vicki liebte ihre Mutter, aber mehr als drei Tage in ihrer Gesellschaft brachten sie an den Rand des Muttermords. „Ich habe keinen Urlaub mehr, Mom. Ich bin selbstständig und muss annehmen, was anfällt. Außerdem warst du erst im April hier.“

„Da warst du im Krankenhaus, Vicki, das war nicht gerade ein Höflichkeitsbesuch.“

Die beiden vertikalen Narben an ihrem linken Handgelenk waren zu dünnen roten Linien auf der hellen Haut verblasst. Es sah wie ein Selbstmordversuch aus, und es hatte viel Fantasie erfordert, um ihrer Mutter nicht erzählen zu müssen, wie sie dazu gekommen war. Von einem soziopathischen Hacker einem Dämon geopfert werden zu wollen war nichts, was ihre Mutter besonders gut aufnehmen würde. „Sobald ich ein freies Wochenende habe, komme ich vorbei. Versprochen. Ich muss auflegen, ich tropfe den Teppich voll.“

„Bring diesen Henry mit. Ich würde ihn gerne kennenlernen.“

Vicki grinste breit. Henry und ihre Mutter. Das könnte ein Wochenende in Kingston wert sein. „Ich glaube nicht, Mom.“

„Warum denn nicht? Was stimmt mit ihm nicht? Warum ist er mir im Krankenhaus aus dem Weg gegangen?“

„Er ist dir nicht aus dem Weg gegangen, und mit ihm ist alles in Ordnung.“ *Gut, er ist 1536 gestorben. Aber das hat ihn nicht gebremst.* „Er ist Schriftsteller. Er ist ein wenig ... *außergewöhnlich.*“

„Außergewöhnlicher als Michael Celluci?“

„Mutter!“

Sie konnte fast hören, wie ihre Mutter die Augenbrauen hochzog. „Süße, du erinnerst dich vielleicht nicht daran, aber du bist schon mit einer ganzen Reihe *außergewöhnlicher* Jungs ausgegangen.“

„Ich gehe nicht mehr mit Jungs aus, Mom. Ich bin fast zweiunddreißig Jahre alt.“

„Du weißt genau, was ich meine. Erinnerst du dich an den jungen Mann in der Highschool? Ich erinnere mich nicht an seinen Namen, aber er hatte einen Harem ...“

„Ich rufe dich an, Mom.“

„Bald.“

„Bald“, stimmte Vicki zu, rettete wieder das Handtuch und legte auf. „Ich bin früher mit *außergewöhnlichen* Jungs ausgegangen ...“ Sie schnaubte und machte sich auf den Weg zurück ins Bad. Gut, ein paar von ihnen waren ein wenig seltsam, aber sie war sich mehr als hundertprozentig sicher, dass keiner von ihnen ein Vampir war.

Sie drehte das Wasser wieder an und grinste, als sie sich die Szene ausmalte. *Mom, ich möchte dir Henry Fitzroy vorstellen. Er trinkt Blut.* Ihr Grinsen wurde breiter, während sie unter das Wasser trat. Ihre Mutter, unendlich praktisch, würde wahrscheinlich fragen, welche Blutgruppe. Es gehörte viel dazu, das Weltbild ihrer Mutter zu erschüttern.

Sie leerte gerade eine Pfanne Rührei auf einen Teller, als das Telefon wieder klingelte.

„Das passt“, murmelte sie, schnappte sich eine Gabel und

ging ins Wohnzimmer. „Das verdammte Ding klingelt nie, wenn ich gerade nichts mache.“ Sonnenuntergang war erst in ein paar Stunden – es war also nicht Henry.

„Vicki? Celluci hier.“ Da es so viele Michaels bei der Polizei von Toronto gab, hatten die meisten von ihnen sich angewöhnt, sich im Dienst wie außerhalb nur mit Nachnamen zu melden. „Du erinnerst dich an den Namen von Quests mutmaßlichem Komplizen? Den Typen, der nie angeklagt wurde.“

„Guten Abend, Mike. Schön, dich zu hören. Mir geht es gut, danke.“ Sie schob eine Gabel Ei in den Mund und wartete auf die Explosion.

„Lass den Scheiß, Vicki. Er hatte irgendeinen Frauennamen ... Marion, Marilyn ...“

„Margot. Er hieß Alan Margot. Warum fragst du?“

Trotz des Verkehrslärms konnte sie das selbstzufriedene Grinsen in seiner Stimme hören. „Das ist streng geheim.“

„Hör mal zu, du Mistkerl, wenn du schon mein Gehirn benutzt, weil du zu faul bist nachzuschlagen, dann komm mir nicht mit ‚Das ist streng geheim‘. Nicht, wenn du deine Rente erleben willst.“

Michael Celluci seufzte. „Gebrauche das Gehirn, dessen Benutzung du mir vorwirfst.“

„Ihr habt schon wieder eine Leiche aus dem See gefischt?“

„Vor wenigen Augenblicken.“

Also war er noch vor Ort. Das erklärte den Hintergrundlärm. „Das gleiche Muster von Blutergüssen?“

„Soweit ich das sagen kann. Der Gerichtsmediziner hat die Leiche gerade geholt.“

„Nagel das Schwein endlich fest.“

„Das“, erklärte Mike ihr, „ist mein Plan.“

Vicki legte auf und glitt in ihren Lederliegesessel, wobei sie die Eier gefährlich auf der Lehne balancierte. Vor zwei Jahren

war das ihr Fall gewesen. Sie war dafür verantwortlich gewesen, den Abschaum zu finden, der ein fünfzehnjähriges Mädchen bewusstlos geschlagen und dann in den Ontariosee geworfen hatte. Sechs Wochen Arbeit, und sie hatten einen Mann namens Quest festgenommen, angeklagt und es ihm nachgewiesen. Vicki war sich sicher gewesen, dass noch ein weiterer Mann darin verwickelt war, aber Quest wollte nicht reden, und sie konnten keine zweite Anklage erheben.

Diesmal ...

Sie riss sich die Brille von der Nase. Diesmal würde Celluci ihn schnappen, und Vicki Nelson, der Ex-Liebling der städtischen Polizei, würde auf ihrem Hintern sitzen. Das Zimmer vor ihr verschwamm zu einer nicht zu unterscheidenden Masse aus ineinander verlaufenden Farben, und sie setzte die Brille wieder auf.

„Scheißdreck!“

Vicki holte tief Luft und zwang sich zur Ruhe. Schließlich war alles, worauf es ankam, dass Alan Margot gefasst wurde – nicht, wer diese Verhaftung vornahm. Sie nahm die Fernbedienung und schaltete den Fernseher ein. Die Jays spielten in Milwaukee.

„Die Jungs des Sommers“, seufzte Vicki und machte sich über ihre mittlerweile kalten Eier her, während sie sich dem hypnotischen Akzent der Moderatoren überließ, die durch die Show vor dem Spiel führten. Wie die meisten Kanadier eines bestimmten Alters war Vicki in erster Linie Hockeyfan, aber es war fast unmöglich, in Toronto zu leben, ohne eine gewisse Zuneigung zu Baseball zu entwickeln.

Es war am Ende des Siebten, beim Spielstand drei zu fünf, die Jays lagen zwei Läufe zurück, zwei waren draußen und ein Mann am zweiten mit Mookie Wilson am Schlag. Wilson schlug mehr als dreihundert gegen Rechtshänder, und Vicki sah, wie der Fänger der Brewers schwitzte. Da klingelte das Telefon.

„Das passt.“ Sie machte den Arm lang und zog sich das Telefon auf den Schoß. Sonnenuntergang war um 20.41. Jetzt war es 21.05. Das musste Henry Fitzroy sein.

Erster Ball.

„Ja?“

„Vicki? Henry hier. Alles in Ordnung?“

Erster Schlagfehler.

„Ja, mir geht es gut. Du rufst nur zu einer ungünstigen Zeit an.“

„Tut mir leid, aber ich habe hier ein paar Freunde, die deine Hilfe brauchen.“

„Meine Hilfe?“

„Sie brauchen die Hilfe eines Privatdetektivs, und du bist der einzige, den ich kenne.“

Zweiter Schlagfehler.

„Ausgerechnet jetzt?“ Nur noch zwei Innings bis Spielende. Wie verzweifelt konnte jemand schon sein?

„Victoria, es ist wichtig.“ Sie erkannte an seiner Stimme, dass dem so war.

Sie seufzte, als Wilson aus dem linken Feld schlug und das Inning beendete, und schaltete den Fernseher aus. „Nun, wenn es so wichtig ist ...“

„Ist es.“

„... dann bin ich gleich da.“ Auf halbem Weg zur Gabel kam ihr plötzlich ein Gedanke, und sie riss den Hörer wieder hoch.

„Henry?“

Es war noch da. „Ja?“

„Diese Freunde, das sind doch keine Vampire?“

„Nein.“ Trotz seiner Besorgnis klang er amüsiert. „Es sind keine Vampire.“

Greg schenkte der jungen Frau ein neutrales Kopfnicken, als er den Summer an der Sicherheitstür zum Foyer für sie betätigte.

Ihr Name war Victoria Nelson, und sie war den Sommer über einige Male zu Besuch gekommen, als er am Empfang saß. Obwohl sie wie ein Mensch wirkte, den er unter anderen Umständen gemocht hätte, kam er nicht über den Eindruck hinweg, den er bei ihrer ersten Begegnung im Frühling gewonnen hatte. Es half nichts, dass seine Beobachtungen bestätigten, dass sie nicht der Typ war, der halbnackt an die Tür geht. Das bewies seiner Ansicht nach nur, dass sein Gefühl richtig gewesen war, dass sie in jener Nacht etwas verborgen hatte.

Aber was?

Während der letzten Monate hatte seine Überzeugung, Henry Fitzroy sei ein Vampir, nachgelassen. Er mochte Fitzroy, respektierte ihn und war sich im Klaren darüber, dass all dessen Eigenheiten eher daher kamen, dass er ein Schriftsteller und damit ein Geschöpf der Nacht war, aber ein letzter nagender Zweifel blieb.

Was hatte die Frau in jener Nacht verborgen? Und warum?

Gelegentlich erwog Greg, nur seinem Seelenfrieden zuliebe, sie zu fragen, aber diese gewisse Entschlossenheit in ihrem Gesicht hielt ihn immer davon ab. Daher überlegte er weiter und hatte ein Auge auf die Dinge. Nur für den Fall.